

## Schneller rein und früher raus?

Zu Chancen und Risiken der Vorschulerziehung / von Barbara Scholze

Anna ist schulreif! Strahlend fasst sie sich mit der rechten Hand über den Kopf ans linke Ohr. Bei Stephan dagegen sieht es schlechter aus. Mühsam erwischt er nur gerade den oberen Ohrbogen, gemalt hat er sich als „Kopffüßler“. Nach der Auswertung des Einschulungstests heißt es da wahrscheinlich „Zurück in den Kindergarten!“.

Jahrzehntlang bestimmte die Frage nach der Reife den Start der Kinder ins Schulleben. Galten anfangs noch rein körperliche Maßstäbe, so legten später entwicklungspsychologische Tests den Reifegrad fest. Gewisse sprachliche und soziale Voraussetzungen waren erforderlich. Wie die Kinder diese Fähigkeiten erlangen sollen, blieb offen. Immerhin schwang bei dem Begriff *Schulreife* die Hoffnung mit, allein das Alter werde sie durch den Entwicklungsschub zwischen dem sechsten und siebten Lebensjahr schon mit sich bringen.

### Kindreife Schule

Heute ist „Schulreife“ zu einem veralteten Begriff mutiert, mit dem auch die früher geltenden Kriterien für die Einschulung verschwinden. „Schulpflicht“, und zwar möglichst früh, ist nun angesagt. Dieser Trend zieht sich durch alle Bundesländer. Allen voran hat Berlin schon vor zwei Schuljahren Fünfeinhalbjährige für schulpflichtig erklärt und eine „flexible Schulanfangsphase“ eingeführt. Die individuelle Reife spielt keine Rolle mehr. Die Kinder sollen ihre Entwicklung in der Schule machen: Nicht die Kinder müssen schulreif sein, sondern die Schule soll möglichst kindreif sein.

In der ersten Zeit werden die Kleinen in altersgemischten Klassen unterrichtet und gefördert. Für die Versetzung in die dritte Klasse ist aber wieder ein bestimmter Entwicklungsstand erforderlich. Mit Hilfe der Pädagogen soll er je nach individueller Entfaltung in ein, zwei oder drei Jahren erreicht sein. Eine „Regeldurchlaufzeit“ von zwei Jahren wird allerdings vorausgesetzt.

### Bedrohte Kindheit?

Gerade fünfeinhalb sind die Kleinen also, wenn sie ihre Ranzen packen müssen. „Die Kindheit ist bedroht“, fürchten nun manche, unter anderen auch viele Waldorfpädagogen. Nur das Einschulungsalter vorzuverlegen sei übereilt und berücksichtige nicht die unterschiedlichen Entwicklungschancen der Kinder. „Das Gras wächst nicht schneller, wenn man daran zieht“, zitieren die Fachleute der frühen Kindheit ein afrikanisches Sprichwort. Bei Überlegungen zur Aufteilung der Bildungszeit zwischen Kindergarten und Schule dürften keinesfalls politisch-ökonomische Interessen entscheiden.

In Berlin beschäftigen sich daher verschiedene Waldorf-Arbeitsgruppen mit den neuen Vorgaben. Zur Unterstützung hat die Internationale Vereinigung der Waldorfindergärten in Deutschland den „Arbeitskreis Übergang Kindergarten-Schule“ (AKÜKS) eingerichtet, der unter anderem die Berliner Konzepte evaluieren soll. Die Tendenz dabei ist klar: Die schulpflichtigen Kleinen sollen anfangs möglichst noch im Kindergarten bleiben und von einem Lehrer, der von der Schule in die umliegenden Kindergärten entsandt wird, Unterricht erhalten. Entsprechende „Wanderlehrer“-Modelle laufen zurzeit in den Waldorfindergärten in Berlin-Mitte und in Kreuzberg. In den pädagogischen Konzepten stehen dabei Sinnesschulung und Bewegungsanregungen, Naturerfahrung, handwerkliche und musische Angebote, fremdsprachliche Elemente und vor allem viel Zeit für freies Spiel im Mittelpunkt.

Die Evaluation der wissenschaftlich begleiteten Modellversuche zeigte deutliche Vorteile: Noch nicht schulreife Kinder können bei ihren bisherigen Bezugspersonen bleiben,

Entwicklungsschritte zur Schulreife werden im vertrauten Rahmen vollzogen. Der doppelte Wechsel, zuerst in eine Eingangsstufe und dann in eine neu zusammengestellte Schulklasse, wird vermieden. Altershomogene Eingangsstufenklassen vor der ersten Klasse empfiehlt der Arbeitskreis deshalb nur in Ausnahmefällen und nur in enger Zusammenarbeit mit Erzieherinnen.

### **Entwicklungspotenzial nutzen**

Andere Berliner Waldorfschulen haben sich dagegen für eine eigene Eingangsstufe entschieden. Sie nennen sie nullte, „Brücken“- oder „Basalklasse“, auch poetisch „Schulzwerge“. Der Berliner Waldorflehrer Sebastian Knabe sieht in der Eingangsstufe eher Vorteile: „Es ist einseitig, den vielen verschiedenen Formen der Früheinschulung ausschließlich negative Aspekte abzurufen“, erklärt er. In den Eingangsklassen könne die Begleitung zur Schulreife schließlich differenzierter stattfinden als in einer altersgemischten Kindergartengruppe, die auch drei- oder zweijährigen Kindern gerecht werden muss. Für die Entwicklung des Kindes sei es unerheblich, ob die altersgemäße Lernumgebung im Kindergarten oder in der Schule hergestellt wird. Knabe bezieht sich dabei auf Erfahrungen der Waldorfschule Berlin-Südost. „Früh eingeschulten Kindern kann eine gesunde Bildungsumgebung im Rahmen von Eingangsklassen in der Waldorfschule gegeben werden“, bilanziert er.

Dem können sich die Pädagogen der Waldorfschule „Märkisches Viertel“ nur anschließen. Dort leiten eine Erzieherin und eine Lehrerin gemeinsam die „Elementargruppe“ nach einem eigenen Konzept. Intensiv hat die pädagogische Konferenz der Schule daran gearbeitet. Den Feinschliff machten erfahrene Pädagogen gemeinsam mit der Klassenleitung. Entstanden ist ein Mix aus Kindergarten- und Grundschulpädagogik, der die Kinder intensiv an die Schule heranführt, aber allen Entwicklungsmöglichkeiten die Wege öffnet. Geblieben ist etwa die flexible Ankommenszeit, die die Kinder bis zum regulären Beginn der Schule ausdehnen dürfen. Ähnlich wie im Kindergarten stehen danach Freispiel, Morgenkreis und gemeinsames Essen auf dem Programm. Dermaßen gestärkt, sind die Mädchen und Jungen bereit für das spezielle Lernangebot mit Malen, Werken oder Handarbeit, Musik und Eurythmie. Das Unterrichtsende gleicht sich mit einem Erzählteil der Praxis sowohl des Waldorfkindergartens wie auch der ersten Waldorfklassen an. „Wir helfen den Kindern, ihr Entwicklungspotenzial zu entfalten und nutzen, dass sie unbefangen und neugierig sind“, zeigen die Pädagogen die Vorteile der frühen Einschulung auf.

### **Enge Zusammenarbeit**

Ob die Fachleute in den Kultusministerien dem Trend zur Früheinschulung dauerhaft folgen werden, steht allerdings noch in den Sternen. Zwar schwingen sie zurzeit noch mit den Strömungen der Wirtschaft im Sinne von „schneller rein und früher raus“ mit, aber es kursieren bereits die ersten Untersuchungen, die sich gegen eine zu frühe Schulphase aussprechen. So haben Auswertungen von Schülerdaten durch Professorin Gabriele Bellenberg (Ruhr-Universität Bochum) in Nordrhein-Westfalen schon 1996 ergeben, dass vorzeitig eingeschulte Kinder fünfmal häufiger ein zweites Mal sitzen blieben als andere Kinder. Ein vergleichbares Ergebnis hat auch die Hamburger LAU-Studie hervorgebracht. Im November 2005 ergab eine Analyse der IGLU-Daten (eine PISA-Untersuchung für Grundschulen) von Patrick Puhani und Andrea Weber (beide TU Darmstadt) unter dem Aspekt des Einschulungszeitpunkts, dass früh eingeschulte Kinder bei den IGLU-Aufgaben im vierten Schuljahr deutlich schlechter abschnitten als spät eingeschulte. Auch der Berliner Senat weiß noch nicht so recht, ob er die obligatorische Früheinschulung dauerhaft beibehalten soll. Eventuell wird die starre Stichtagsregelung wieder aufgehoben und durch eine flexiblere Regelung je nach Reife des Kindes ersetzt. Wie immer die Entwicklung auch sein wird, einen deutlichen Vorteil hat Waldorflehrer Sebastian Knabe heute schon entdeckt: „Kindergarten und Schule arbeiten endlich enger zusammen“, freut er sich.